Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 59 (1984)

Artikel: Nepomuk

Autor: Lotar, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324220

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nepomuk

Ich stehe zuunterst in der Halde an der Limmat, wo ich eine zweite Heimat gefunden habe, an der wettergebräunten Brücke, die hinüberführt zum altersgrauen Landvogteischloss.
Hier ist es still, und nichts wehrt dem inneren Gesicht. Ihm wird die Brücke zu einer ganz anderen, ehrwürdiger noch, nicht von Holz, sondern von Stein.
Wann bin ich zuletzt über die Brücke in Prag geschritten, die in mir weiterlebt, so wie ich in ihr? Damals wankten die Pfeiler meiner Hoffnungen und Pläne, meine Existenz stürzte ein – so wie die Brücke oft eingestürzt war im Ansturm der Gewalten. Aber ebenso oft haben wir Prager sie wieder aufgerichtet. Denn sie ist ein Stück von uns.
Was wären die Bürger am rechten Moldau-Ufer ohne die Lebensader hinüber zur Burg der Könige, die unsere Stadt gegründet hatten, regierten und schützten.
Ihre Sternstunde war die unsere. Als Karl den IV. erhoben die Kurfürsten den böhmischen König zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, und Prag wurde seine Hauptstadt. Am anderen Ufer stieg Palast über Palast seiner Paladine auf, darüber der Hradschin, keine Burg mehr, sondern eine ganze Kaiserstadt. Der gotische Dom steilte auf, St. Veits steinerner Finger wies aus der Hinfälligkeit irdischer Herrschaft ins Unvergängliche. Nun erbautest du *deine* Brücke, unser König und Kaiser, sie schwang ihre wuchtigen Bögen vom Sitz der Macht hinüber zur Stätte der Erkenntnis. 1348 hattest du in der Altstadt dein Karolinum erbaut, die erste Hohe Schule nördlich der Alpen. Universitas! Alles menschliche Wissen, verantwortet vor göttlichem Gebot, sollte hier seine Heimstatt haben, allen Völkerschaften zueigen vom Rhein bis zur Weichsel, von der Nordsee bis Sizilien, in deinem Friedensreich. Harmonia mundi! Die Übereinstimmung der Welt in gegenseitiger Achtung, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit war das Vermächtnis des Bauherrn. Dein Bildwerk blickt vom Altstädter Brückenturm herab, auf jeden, der sich aufmacht über den Strom. Auch auf uns.
Wie habt ihre meine Hinterlassenschaft gewahrt und gemehrt, fragst du. Mein Denken steigt hinab in den Schacht, wo Gegenwart und Zukunft entspringen. Es ist finster dort. An meiner Stelle antworten die Kanonenkugeln, die im Turme stecken, ihn zerschmettern wollten: österreichische, schwedische, französische, preussische. Eine grausigere Sprache noch sprachen, in Körben aufge-

hängt, die Köpfe der böhmischen Herren. Sie verfielen der Schärfe des habsburgischen Schwerts.
In meinem Stückchen Leben, diesem Hobelspan der Zeit, zogen über die Brücke auf den Hradschin zwei Präsidenten. Der eine hiess Masaryk, er war ein Philosoph, sein Credo: Jesus, nicht Cäsar. Kaum war er dahingegangen, da wurde sein Wort zum Gespött. Auf dem gleichen Hradschin verhöhnte ihn der Usurpator. Doch über die Brücke wagte er sich nicht, angesichts des Volkes. Von hinten brach Hitler ein in die Burg, verschwand in Blut und Trümmern.
Und wieder ein Präsident. Fremde Panzer brachten ihn. Sichel und Hammer anstelle des Hakenkreuzes. Auch sie fahren nicht über die Brücke. Unter ihnen bräche sie zusammen.
Entlässt der «Grosse Bär» jemals jemand Kleineren aus seiner brüderlichen Umarmung, erstickt er ihn nicht zuletzt?
Die Karlsbrücke schwingt sich von Ufer zu Ufer der Moldau, atmet mit dem Strom, in dessen Grund sie ihre Füsse setzt, sie bricht auch auf nach oben. Dreissig Bildwerke, ganze Gruppen wildbewegter Leiber entwachsen ihr, erzählen ihre Geschichte: leidenschaftliche Anklage, ekstatische Lobpreisung, Gerichtete und Richter.
Von Kindheit an bestaunte ich diese Gestalten, ward von ihnen gefangen, bewegt. Sie begleiteten mich auf der Flucht in die Fremde, sie lebten in mir und ich in ihnen.
Einer von ihnen begegnete ich an der Brücke über die Limmat, hier habe ich sie wiedergefunden.
Da bist du, das Birett auf dem Kopf, so korrekt in Soutane und Rochett, als kämst du soeben aus deiner Sakristei. Die Hand hält den Palmzweig, das Zeichen des Friedens. Er ist verdorrt, gebrochen. Rache war die Losung, das Credo die Gewalt. Dein zurückgeworfenes, von Schmerzen durchfurchtes Antlitz zeugt von tödlicher Prüfung, das kleine Kreuz mit dem Heiland, inbrünstig an die Brust gepresst, von der Kraft, aus der du sie bestanden hast.
In alle Welt haben sie dich gerufen, Nepomuk, bis über den Ozean ist dein Standbild gewandert als Beschützer aller, die über reissende Lebensströme von einem Ufer zum anderen müssen. Doch wer hat dich beschützt?
Jedermann kennt dich. Wirklich? Kennen wir dich? Haben wir ein Recht auf dich, wir alle, die wir dich für uns beanspruchen? Zwei keineswegs identische Männer aus Nepomuk – nein, Pomuk! – habe es gegeben, in verschiedenen Jahren und aus banalem Grunde zu Tode gebracht, behaupten die Historiker, ja, du seist eine schiere Erfindung! Die Haare, in denen sie sich liegen, stehen ihnen deinetwegen zu Berge.
Den Deutschen bist du ein deutscher Johann, Sohn des Stadtrichters Wölflin.

Wie deine Mutter nennen dich zärtlich die Tschechen Janym, Johanku, Jeníčku.
Den Katholischen bist du ein Heiliger, der getreue Generalvikar des edlen Erzbischofs von Jenstein, der mit asketischer Strenge die alte heilige Kirche reinigen wollte von allem Unrat, wieder aufrichten aus tiefem Verfall. Ihm entgegen wirkte der ungezügelte, trunkene König Wenzel, als Protektor der Ketzer. Die Kurfürsten setzten ihn ab als Kaiser, weil er «selbst mit eigener Hand fromme Geistliche, und auch viele andere ehrbare Leute ermordet, ertränkt, verbrannt hat mit Fackeln, und sie jämmerlich und unmenschlich wider Recht getötet».
Den Protestanten aber giltst du als verfälscht, missbraucht als ein posthumes Werkzeug der Gegenreformation. Auf Betreiben der Jesuiten habe man dich heiliggesprochen, damit Hus, der Reformator und Märtyrer, ein Gegenbild erhalte.
Die marxistische Wissenschaft, geschult am dialektischen Materialismus, will es ganz exakt wissen: Johann aus Pomuk sei nichts anderes gewesen, als ein kleiner Joker im Pokerspiel zwischen Kapitalismus und Feudalismus um die Rechte der geknechteten, aufbrechenden Massen. Dieser neureiche Pfaffe, doppelter Hausbesitzer in Prag, korrumpiert durch die klerikale «avaritia», die Habsucht, war der willfährige Komplize des Grosskapitalisten Jenstein, der seinen Besitz mit Klauen und Zähnen vergrösserte und gegen den noch habsüchtigeren König verteidigte. In diesem üblen Spiel war der Generalvikar Johann der Trumpf, der nicht stach.
Das Volk, die einfachen Menschen aller Sprachen und Rassen, sie wissen es besser. Ist es so töricht, was die Legende uns berichtet? Du habest dem rasenden König auch unter der Folter das Beichtgeheimnis der Königin nicht preisgegeben, wurdest darum von ihm gefesselt in die Flut gestürzt.
Heute ist sie allgegenwärtig, die Folter. Mitsamt den Knochen will sie zugleich Wahrheit, Gewissen, Mut und Hoffnung in uns brechen. Doch sie zerbricht an der einzigen Waffe der Wehrlosen: am Schweigen.
Was auch immer über dich behauptet und gelästert wird, Johannes aus Pomuk, eines steht fest: Du hast geschwiegen. Wer verrät, den kann die Tyrannei brauchen. Wer sie durch Schweigen ad absurdum führt, dessen will sie sich entledigen. Vergeblich. Das Schweigen überdauert die Lüge, seine Wahrheit ist wortlos, darum nicht zu widerlegen. Im Tod wird der Schweiger unbesiegbar. Die Gewalt fürchtet ihn, die Vergewaltigten lieben ihn. Denn in ihm überlebt ihre Hoffnung, ihr Mut, ihr Glaube. Peter Lotar